

JUMPER

Wer hat noch nicht davon geträumt, einfach so an einen beliebigen Ort in der Welt springen zu können? Mit einem Wimpernschlag könnte man sich in die Südsee beamen – oder einfach nur in den Tresorraum der Sparkasse nebenan, um den lieben Geldbeutel etwas aufzufüllen. Wer erleben will, wie es ist, sich nach Lust und Laune durch die Zeit zu teleportieren, muss entweder ausharren, bis die Wissenschaft das blöde Zeit-Raum-Kontinuum endlich in den Griff bekommt – oder ins Kino gehen. Der Film JUMPER von Doug Liman macht die spontane Zeitreise nun wenigstens zur cineastischen Wirklichkeit.

Erst als er als 15-Jähriger auf einem zugefrorenen See einbricht, sich aber Sekunden später in der nahen Bibliothek wieder findet, merkt David, dass etwas mit ihm nicht stimmt. Mit schierer Gedankenkraft kann er sich an jeden Ort der Erde befördern – vorausgesetzt, er hat ihn zuvor einmal besucht. Wie von einem unzufriedenen Teenager zu erwarten, nutzt David seine außergewöhnliche Fähigkeit zunächst zur persönlichen Bereicherung. Natürlich geht das nicht lange gut. Dass es aber gleich einen ganzen Berufsstand gibt, der „Jumper“ wie ihn unschädlich macht, hätte er nun wirklich nicht gedacht. Größere Zusammenhänge ziehen am Horizont auf, die schnell seine verschollene Mutter, einen Ultraschurken und selbstverständlich seine bildschöne Jugendliebe einschließen.

So spannend die Idee von JUMPER auch sein mag – der fertige Film ist es leider mitnichten. Viel zu lieblos und hemmungslos inkohärent setzt Regisseur Liman hier die altbekannte Zeitreise-Thematik um; seine beiden letzten Filmen, THE BOURNE IDENTITY und MR. AND MRS. SMITH, wirken dagegen wie echte Meisterwerke. Die Handlung setzt unvermittelt mit der überraschenden Selbsterkenntnis des jungen Jumpers ein, kommt dann aber nie richtig ins Rollen. Mit seiner hemdsärmeligen Dramaturgie – inklusive himmelschreiend doofer Dialoge – wirkt JUMPER eher wie ein Serienpilot und fällt als ambitionierter Blockbuster glasklar durch.

Auch sonst ist vieles sehr unglücklich an diesem Film, zum Beispiel die Besetzung. Anakin, Verzeihung: *Hayden* Christensen erweist sich als lebender Beweis der Schwierigkeit vieler Schauspieler, eine frühere Rolle abzuschütteln. Rachel Bilson, die Summer aus O.C. CALIFORNIA, sieht nett aus – und sonst leider eben nichts. Diane Lanes Kurzauftritt setzt neue Maßstäbe in Sachen ‚verschenktes Talent‘ und auch Samuel L. Jackson als weißhaariger Oberbösewicht kann nicht verhindern, dass die Figurenkonstellation wie lose zusammengewürfelt wirkt.

Als die eigentliche Problematik von JUMPER dann endlich entwickelt ist und es vielleicht doch noch interessant werden könnte, endet der Film urplötzlich. Es ist ein untrügliches Zeichen, dass sich Produzenten auf einer finanziell verdammt sicheren Seite wähnen, wenn sie ein derart halbfertiges Werk in die Kinos bringen. Teil 2 ist bereits konkret in Planung. Noch schlimmer ist

aber der traurige Umstand, dass man die fehlende Hälfte von JUMPER überhaupt nicht vermisst. So erfolgt die Identifikation mit der Hauptfigur des Films spät und ungewollt: Nach den überaus unbefriedigenden 88 Filmminuten wünscht man sich sehnlichst, in den Moment zurückspringen zu können, in dem man unschlüssig vor dem Kino gestanden hatte. Aber das ist eben die warnende Funktion der Filmkritik, nämlich den Menschen mitunter anzuraten, den Ticketpreis vielleicht doch lieber in Sinnvolleres zu investieren – ein paar Liter Bier, zum Beispiel. In diesem Sinne: Prost!

Wertung: ■■■■□□□□□□□□□□ (4/15)

© T. Richter (filmversteher@gmail.com), März 2008